

Schlussvorstellungen

Bernhard Gurtner

«Fräulein Z. todgeweiht.
Muss sie da den Berliner Lokalanzeiger lesen??»
(Tagebuch-Eintrag von Joachim Ringelnatz im Tuberkulose-Sanatorium Sommerfeld, 10. Juni 1934 [1])

Wer viele unheilbar Kranke bis zum Tod begleitet hat, erinnert sich an qualvolle Kämpfe und an friedliche Szenen, hat sich aber auch gewundert, wie banal manche Menschen aus dem Leben scheiden, wie unbeholfen sie und ihre Angehörigen die letzten Tage und Stunden verbringen. Gewiss dürfen viele Sterbende dank präterminaler Sedation und Schmerzbekämpfung sanft entschlafen, wie es in manchen Todesanzeigen beschönigend heisst. Doch in den Wochen zuvor, wenn die Kranken noch bei Sinnen sind und wissen, dass es für sie bald zu Ende geht, scheinen sie die zerrinnende Zeit für die gewohnten alltäglichen Verrichtungen zu verschwenden, lesen die Sport- und Skandalnachrichten in ihrer Regionalzeitung und beschweren sich bei der Pflegerin über kalten Kaffee.

Die Besucher aus der Familie oder dem Freundeskreis sitzen verlegen an den Betten. Viele wissen nicht, was man in dieser Situation sagen darf oder sagen müsste, und so wird das Abschiedsgespräch zu einer qualvollen Begegnung, beinahe wie ein letzter Besuch im Gefängnis vor der Hinrichtung. So empfunden hat es auch der mit zahlreichen Künstlern und führenden Persönlichkeiten befreundete Strafrechtsprofessor Peter Noll, der 56-jährig einem Blasenkarzinom erlag, das er nicht behandeln lassen wollte. Er war ein dem damaligen TV-Publikum bekannter, seine eigenen Ärzte entmachtender «Spielverderber», der über seine letzten neun Monate ein 300-seitiges Protokoll hinterlassen hat:

Das Gespräch mit einem, der weiss, dass seine Zeit bald abläuft, und einem, der noch eine unbestimmte Zeit vor sich hat, ist sehr schwierig. Das Gespräch bricht nicht erst mit dem Tod ab, sondern schon vorher. (...) Auf beiden Seiten wird viel Heuchelei verlangt. Darum auch die gequälten Gespräche an den Spitalbetten. Der Weiterlebende ist froh, wenn er wieder draussen ist, und der Sterbende versucht einzuschlafen. [2]

Platon hat beschrieben, dass der zum Tod verurteilte Sokrates seine wehklagende Frau Xanthippe wegführen liess. Er wollte nach ungestörten Gesprächen mit einigen Freunden den Schierlingsbecher in aller Ruhe und Gelassenheit austrinken. Die meisten von uns sind aber keine abgeklärten Philosophen und werden keine tiefsinnigen letzten Worte in die Weltliteratur eingehen lassen. Nur die posthume Folgekosten sind ähnlich geblieben: Sokrates liess nach seinem Ableben dem Gott der Heilkunst Askle-

pios einen Hahn opfern; heute erhalten die Hinterbliebenen eine hanebüchene Rechnung der Spitalverwaltung.

Auch Montaigne (1533–1592) hat sich über seine Schlussvorstellung frühzeitig Gedanken gemacht:

Ich denke, beim Sterben werde ich meine Standhaftigkeit nicht beweisen und damit prahlen wollen. Für wen? Da hört alles Recht auf meinen guten Ruf und alles Interesse daran auf. Ich begnüge mich mit einem innerlich gesammelten, stillen und einsamen Tod, der ganz mein Tod ist und zu meinem zurückgezogenen Leben passt: im Gegensatz zu dem altrömischen Aberglauben, wo der für unglücklich galt, der starb, ohne zu sprechen, und der nicht seine nächsten Verwandten dabei hatte, ihm die Augen zuzudrücken. Beim Sterben hat die Gemeinschaft nicht mitzuspielen; dieser Akt ist ein Monolog. [3]

Einsam dahingehen wollen offensichtlich auch jene Todkranken, die während vieler Tage von ihren Angehörigen rund um die Uhr behütet werden, sich aber genau dann still davonmachen, wenn diese doch einmal wegen dringlicher Besorgungen für eine Stunde vom Sterbebett weichen müssen. Das kommt so oft vor, dass es kein Zufall sein kann. Diesen Menschen ist es auch recht, wenn die Bestattung im engsten Familienkreis unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgt. Sie möchten keinen Seelsorger als Zeremonienmeister bemühen, der sie nie unter der Kanzel oder in der Messe gesehen hat. Vielleicht ziehen die Angehörigen einen professionellen Trostspender bei, der eine Organistin kennt, für Blumenschmuck sorgt und den Friedhofgärtner daran hindert, die Urne in einem Plastiksack mit dem orangen Logo eines Lebensmittel-Grossverteilers den Trauernden zu übergeben, – so geschehen in einer reichen Gemeinde am Zürichsee.

Unverkennbar gibt es auch eine gegenläufige Tendenz, die den individuellen Tod zu einem gesellschaftlichen Event werden lässt. Max Frisch hatte genaue Regieanweisungen für die Abdankung im Zürcher Grossmünster verfasst, musste sich aber mit St. Peter begnügen, weil der Pfarrer der Zwinglikirche sein Gotteshaus nicht als Mehrzweckhalle für einen Agnostiker zur Verfügung stellen wollte. Die Asche des weltberühmten Schriftstellers wurde von einer angeheiterten Freundesrunde durch das Cheminée seines Hauses in Berzona in den Tessiner Nachthimmel geschickt [4].

Der zu Hause verstorbene Friedrich Dürrenmatt musste persönlich nicht die grotesken Sterbequalen erleiden, wie er sie für das Theaterstück «Der Meteor» ersonnen hatte. Seine Frau Charlotte Kerr, Regisseurin und Schauspielerin, orchestrierte aber eine Abschiedsparty in der Villa oberhalb Neuchâtel

Korrespondenz:
Dr. med. Bernhard Gurtner
Eggstrasse 76
CH-8620 Wetzikon
gurtner.bernhard[at]bluewin.ch



Im Trend liegen Naturbestattungen, bei denen die Urne am Lieblingssort des Verstorbenen eingegraben wird.

Diese Todesanzeige erschien Ende September 2010 im «Tages-Anzeiger».

Statt meinen vergänglichen Leib mit Skalpellen und Sägen in eine ungewisse Zukunft zu retten, habe ich,

X Y, geboren am , den Freitod gewählt und bin am gestorben.

Mein vergänglicher Leib wird in dem von meinen Enkelkindern bunt bemalten Sarg der kühlen Waldeserde des Friedhofs anvertraut. Anschliessend wird in der wundervollen reformierten Kirche zu ... gedankt und jubiliert ob dem überreichen Leben, das mir während 85 Jahren geschenkt worden ist.

Mit Worten der Pfarrerin, «Juchzet und singet» aus der Toggenburgermesse von Peter Roth, einem Glas Wein und guten Gesprächen an der alten Kirchenmauer für alle Gäste.

Zur schlichten Grabtragung im Waldfriedhof und zur Feier in der Kirche wünsche ich mir Gäste in farbenfrohen Gewändern und wenigen Wiesenblumen in der Hand.

mit striktesten Verhaltensregeln für alle Eingeladenen. Der Schriftsteller Hugo Loetscher hat diese als Uraufführung inszenierte Trauerfeier so maliziös beschrieben [5], dass die Witwe gegen ihn und den Diogenes-Verlag einen Prozess wegen Verleumdung erzwang, – und verlor.

Vom ehemaligen Generalstabsoffizier minutiös vorgeplant war die assistierte Selbsttötung des Industriemanagers und Armeereformers Heinrich Oswald (1917–2008), dessen Sohn eindrücklich geschildert hat, welche emotionalen Belastungen den Angehörigen und Freunden in der Vorbereitungszeit des Freitods zugemutet worden sind [6].

Seit der ersten Jahrtausendwende ermahnt die katholische Kirche ihre Gläubigen: «memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris» und streut ihnen am Aschermittwoch den Staub der Vergänglichkeit aufs Haupt. Sie hält für sie das erlösende Sakrament der Krankensalbung bereit. Die im Volksmund seit jeher und treffender Letzte Ölung genannte priesterliche Handlung sieht man aber in den Spitälern nur noch selten.

Im 21. Jahrhundert könnte es bei uns bald keine biologisch Sterbenden mehr geben, Natriumpentobarbital ersetzt den Schierlingsbecher. So wie der Kaiserschnitt die natürliche Geburt verdrängt, wird nun auch der schmerzlose Abgang als Selbstverfügungsrecht propagiert und zelebriert. Es kommen Einladungen zum letzten Abendmahl; Todesanzeigen werden im Voraus selbst verfasst. Da wünschte sich ein freiwillig aus seinem überreichen Leben scheidender hochbetagter Mann einen von den Enkelkindern bunt bemalten Sarg und farbenfroh gekleidete Gäste an der kirchlichen Gedenkfeier, mit Wiesenblumen in der Hand. Eine säkularisierte Vari-

ante der mittelalterlichen *Ars moriendi* wird in Sachbüchern für ästhetisches Sterben angepriesen. Die Blumenkinder von 1968 sind auf den Friedhöfen angekommen, die sie als unbefriedigend empfinden. Die Erdbestattung ist ihnen aus ästhetischen, hygienischen und ökologischen Gründen ein Greuel. Nur Kremationen hinterlassen reine Asche und schaffen Platz auf dem Planeten.

In der Schweiz können die Angehörigen über die Urne frei verfügen. Im Trend liegen Naturbestattungen, bei denen die Urne nicht im Friedhof verbleibt, sondern an einem Lieblingssort der Verstorbenen eingegraben wird. Andere übergeben die Asche dem Wind oder den Wellen und verzichten so auf einen Fixpunkt der Erinnerung und auf das Alleinverfügungsrecht über ihre verkohlten Spurenelemente, die sie wieder in den ewigen Kreislauf der Natur einbringen möchten.

Eher absurd, aber viel gefragt sei das Angebot, die Totenasche durch extremen Druck und Temperaturen bis 1700 Grad zunächst in Graphit und anschliessend in einen Diamanten umzuwandeln. In Herzform geschliffen, werde er von der hinterbliebenen Partnerin als Anhänger oder Ring getragen. Erhältlich ab 2800 Euro. In diesem Preis sei eine Materialisierung inbegriffen, die im Zweifelsfall durch DNA-Analyse beweist, dass wirklich der echte Schatz im Diamanten steckt. Die an verschiedenen Wallfahrtsorten verehrten knöchernen Reliquien populärer Heiliger waren ja nicht immer AOC-würdig.

Wir entfernen uns rasch von den traditionellen Bräuchen, die das Sterben und die Erinnerung an die Toten in das Leben der Gemeinschaft eingefügt haben. Bestattungsrituale werden zu Touristenattraktionen im Lötschental oder im fernen Bali. Bei uns singen schon die kleinsten Knirpse lauthals «Happy Birthday to you» und erwarten, dass ihr eigener Lebensbeginn alljährlich pompös gefeiert wird. Vielleicht wird diese Facebook-Generation neue Vorstellungen entwickeln, wie auch der Lebensschluss zu gestalten ist, damit die Hinterbliebenen nachhaltig getröstet werden.

Literatur

- 1 Ringelnatz J. Das Gesamtwerk. Band 5. Berlin: Henssel Verlag; 1983.
- 2 Noll P. Diktate über Sterben & Tod. Zürich: Pendo Verlag; 1984. Auch: München: Piper Taschenbuch; 2009.
- 3 de Montaigne M. Die Essais. Ditzingen: Reclam Verlag; 2003.
- 4 von Matt P. Die tintenblauen Eidgenossen. München, Wien: Hanser Verlag; 2001.
- 5 Loetscher H. Lesen statt klettern. Zürich: Diogenes Verlag; 2003.
- 6 Oswald U. Ausgang, das letzte Jahr mit meinem Vater. Zürich: Edition Epoca; 2009.